

I. Lebenswelten

1. PRAG UND WIEN ALS SOZIOKULTURELLES UMFELD

Am 6. Oktober 1876 entschloß sich Carl Freiherr von Rokitsansky nach langem Zögern, für seine Söhne die „Lebenserinnerungen“ niederzuschreiben. Sie sollten zum besseren Verständnis seiner Handlungen dienen und zugleich als Dank für die „Rechtschaffenheit“ und den „Edelmuth“ in Herausforderungen des gemeinsamen Lebens.¹ Selbstkritisch stellte er die Frage, ob er rückblickend genügend „Wahrhaftigkeit und Objektivität“ aufbringen werde, denn als alter Mann habe er das Leben nur mehr als einen von Krankheit und Kränkungen bestimmten Leidensweg empfunden. Es habe ihn „wenig entzückt“.² Seine „Lebenserinnerungen“ sind zugleich ein Zeitbild. Sie bleiben in sich geschlossen und repräsentieren trotzdem die reale Lebenswelt einer bürgerlichen Familie des 19. Jahrhunderts. Die

Unterschiede zu Biographien anderer Mediziner entsprechen der inneren Differenzierung des Bürgertums, den Unterschieden der verschiedenen städtischen Milieus und dem individuellen Erziehungsstil der jeweiligen bürgerlichen Familie.³ Die bürgerliche Gesellschaft verstand sich als Leistungsgesellschaft, die „auf den Prinzipien persönlicher Freiheit und formaler Gleichheit“ beruhte.⁴ Ihre Ideale prägten Rokitsansky. Sein Vater Prokop, ein Kreiskanzlist, stammte aus Gitschin und war der Sohn eines Bäckermeisters.⁵ Nach einer erfolgreichen Beamtenkarriere stand er in den vier Jahren in Leitmeritz in der Position eines „Kreiskommissärs“ im oberen Mittelfeld der hierarchisch gegliederten Gesellschaftspyramide eines Kronlandes der Monarchie. Rokitsansky beschrieb seinen Vater als hu-

¹ Lebenserinnerungen Rokitsansky's, kopiert von *Rokitsansky* H. 1.

² Ebd. 12.

³ „Höhere Töchter“ und „Söhne aus gutem Haus“. Bürgerliche Jugend in Monarchie und Republik ed. *Stekl* Hannes (= Damit es nicht verloren geht ... 45, ed. *Mitterauer* Michael/*Kloß* Peter Paul, Wien-Köln-Weimar 1999) 48.

⁴ *Frevert* Ute, Bürgerliche Meisterdenker und das Geschlechterverhältnis. Konzepte, Erfahrungen, Visionen an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. In: *Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert*, ed. *Frevert* Ute (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 77, edd. *Berding* Helmut/*Kocka* Jürgen/*Wehler* Hans-Ulrich, Göttingen 1988) 17–48, hier 20f.

⁵ Lebenserinnerungen Rokitsansky's, kopiert von *Rokitsansky* H. 1f. Obwohl sich Carl Rokitsansky „wiederholt“ um die genaue Herkunft seiner Vorfahren „bekümmert“ hatte, habe er keine historischen Nachforschungen begonnen. Er vermutete nur, daß die Vorfahren aus Polen nach Böhmen eingewandert seien. Erst die Gattin seines Urenkels Professor Ottokar Rokitsansky konnte nach genauen Recherchen in Archiven der Stadt Prag genügend Quellen bearbeiten, um eine Familiengeschichte im Stile mittelalterlicher Chroniken mit kunstvollen Miniaturbildern zu gestalten. In einem persönlichen Gespräch erklärte Professor Ottokar Rokitsansky, seine Gattin Anna-Luise habe sich bis 1966 nicht nur mit der Familiengeschichte auseinandergesetzt, sondern auch versucht, das historische Umfeld „pedantisch genau“ zu erforschen. Trotz zunehmender Erblindung rekonstruierte sie fast zwanzig Jahre lang eine Familien-

geschichte im Prager Bürgermilieu. Siehe *Rokitsansky* Anna-Luise, Die Chronik der Familie Rokitsansky. Unveröffentlichte und unvollendete, handschriftliche Familiengeschichte (Familiarchiv Professor Dr. med. Ottokar Rokitsansky) 1: Anna-Luise Rokitsansky widmete die Chronik „Zur Ehre eines der größten Gelehrten auf den Gebieten der Medizin und der Naturwissenschaften, Karl[!] Rokitsansky, dessen menschliche Größe und Güte die hohen Ehren, die ihm zuteil wurden, noch weit überstiegen“. Ihre Chronik ist im wesentlichen in drei Abschnitte geteilt: der erste, vom Ende des 13. bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts, befaßt sich mit den Vorfahren der Familie Rokitsansky als Patrizier der Stadt Prag, Handelsleute, Finanziers von Regenten und Mäzenen für die katholische Kirche. Der zweite, sehr umfassende Abschnitt konzentriert sich im 15. Jahrhundert auf Jan von Rokyczansky als Kämpfer für die Lehre von Jan Hus. Im dritten, erst wieder Mitte des 16. Jahrhunderts beginnenden Abschnitt, präsentieren sich die Vorfahren eher als Dichter und Lehrende, aber einflußreiche Bürger Prags. Bis zum Barock bleiben sie Hussiten und konvertieren dann wieder zum Katholizismus. Im 17. Jahrhundert wird in der Chronik noch kurz als angesehener Bürger der Stadt Nimburg Elias Rokitsansky erwähnt. Dann bricht die Chronik der Familie Rokitsansky ab. Wegen einer degenerativen Myopie mit vakularer Degeneration der Netzhaut konnte sie Anna-Luise Rokitsansky nicht mehr vollenden. Eine kommentierte Herausgabe der Chronik wäre eine eigenständige, interessante Aufgabe, die allerdings für den Nachweis einer Genealogie ohne Brüche noch viel Quellenarbeit erfordert.

manistisch gebildeten Mann, der mehrere Sprachen beherrschte und politisch aktiv war. „Vor und nach Tische“ habe er ihn im Zimmer „auf- und nieder-gehen“ gesehen, die Hände am Rücken haltend, „ernst und nachdenkend, wobey er häufig Deutsches, nicht selten auch Lateinisches oder Französisches recitirte“. ⁶ Durch „sein Wissen und seine Amtstüchtigkeit“ sei er in der Gesellschaft sehr geachtet worden. Wäre er nicht so früh gestorben, hätte ihn die Regierung noch „an das Staatsruder berufen“, hörte Rokitansky aus späteren Erzählungen. ⁷ Rokitanskys Mutter war die Tochter des ersten Königgrätzer Kreiskommissärs, Wenzel Lodgman[!] ⁸ Ritter von Auen, eines Nachkommen irischer, katholischer Adelige. ⁹ Sie waren unter Heinrich VIII. von Irland ausgewandert, da sie nicht zum anglikanischen Glauben konvertieren wollten. ¹⁰ 1593 sei ein Lodgman dann von Kaiser Rudolf II. in den reichs- und erbländischen österreichischen Adelsstand erhoben worden. Rokitanskys Mutter stammte daher aus einer wohlhabenden Familie und war liberal erzogen worden. Ihre Söhne sollten sich für einen Beruf nach ihrer Wahl entscheiden, nur „Pfaffen“ oder „Soldaten“ habe sie zu verhindern gewußt. ¹¹ In der Erinnerung an seine Eltern meinte Carl, daß sie „zu den Wenigen gehören, die nichts verbrochen haben als ihre Ehe“. ¹² Die Beziehung zwischen Vater und Mutter bezeichnete er als eher distanziert, was aber im Rollenverständnis einer bürgerlichen Ehe nicht ungewöhnlich war: „Wiewohl er nie von Bereisungen oder von einer Tafel kam, ohne für seine Frau irgend ein, mitunter kostbares Geschenk mitzubringen“, veranschaulichte Rokitansky das Verhalten des Vaters, „so mochte er, wie auch meine Schwester Theres nach Aeusserungen meiner Mutter, mit der sie länger zusammenlebte als ich, aussagte, kein sonderlich zärtlicher Ehemann gewesen seyn. Ich weiss mich an wiederholte Auftritte bey Tische zu erinnern, bey denen er meine Mutter mit

harten Worten anließ, andererseits aber liess er sich bey derselben Gelegenheit Zärtlichkeiten beykommen, die er hätte lassen sollen.“ Diesen die Privatsphäre betreffenden Teil von Rokitanskys „Lebenserinnerungen“ hat Erna Lesky nicht in ihre Edition der „Selbstbiographie“ übernommen. Im Originalmanuskript bemerkte sie mit Bleistift dazu am Seitenrand: „bleibt weg“. ¹³

Rokitansky verlor seinen Vater im neunten Lebensjahr. 1813, nach dem Tode des Gatten, zog Rokitanskys Mutter mit ihren vier Kindern zurück zu ihrem Vater und ihrer Schwester, „Fräulein Pepi“. Nur drei Jahre später starb auch Wenzel Lodgman von Auen. Rokitanskys Mutter verließ darauf hin Königgrätz mit den beiden Töchtern, und übernahm die Haushaltsführung ihres Bruders Anton, eines Pfarrers in Luže im Chrudimer Kreis. Carl blieb bis zum vierzehnten Lebensjahr mit seinem Bruder bei „Tante Pepi“ in Königgrätz und besuchte die Mutter nur in den Ferien. Obwohl Rokitansky eine bewegte Kindheit und Jugend erlebte, empfand er seine Mutter idealisierend als „die edelste der Mütter, eine Wohltäterin und Trösterin allen Bedrängten in Noth und Krankheit“. ¹⁴ Carls männliche Bezugspersonen förderten vor allem seine intellektuelle Entwicklung. Durch die große Bibliothek seines Vaters ¹⁵ und den freien Zugang zum Bücherkasten seines Onkels Anton sowie regelmäßigen Bibliotheksbesuchen las er schon als Jugendlicher „Vieles, wozu später Zeit gewesen wäre“. ¹⁶ Durch den Beginn des Lernens „in frühester Kindheit“ sei die bürgerliche Identität vertieft worden. Eine gute Bildung und Ausbildung habe das Gefühl vermittelt, „im Besitze der kulturellen Legitimität“ zu sein, sie habe den Selbstwert erhöht und eine „Vertrautheit“ im Umgang mit anderen Bürgern geschaffen. Kultur und Bildung sei für das Bürgertum symbolisch das intellektuelle Kapital gewesen, „ein Art Familiengut“, welches vererbt werden konnte. ¹⁷

⁶ Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von *Rokitansky* H. 3f.

⁷ Ebd. 6.

⁸ Vgl. die andere Schreibweise des Familiennamens im Geburts- und Taufschein von Theresia Logdman von Auen, geboren am 16. Dezember 1769 in Podiebrad, Diözese Königgrätz (Handschriftensammlung IGM der Medizinischen Universität Wien). Dieses Duplikat wurde am 4. April 1944 in Podiebrad ausgestellt.

⁹ Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von *Rokitansky* H. 7f. Siehe SOKA HK, fond Děkaný úřad Hradec Králové, inv. č. 114, kart. č. 36 (Státní okresní Archiv Hradec Králové). Der Vater seiner Mutter war zu Rokitanskys Geburt Kreiskommissär in Podiebrad[!], wo die Familie ein Gut besaß.

¹⁰ Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von *Rokitansky* H. 8.

¹¹ Ebd. 19. Siehe *Rokitansky*, Selbstbiographie, ed. Lesky 47: Lesky hat schon im Manuskript das Wort „Pfaffen“ durch

„Geistliche“ mit Bleistift ersetzt. In ihrer Edition der „Selbstbiographie“ wird dann ihre Wortwahl verwendet.

¹² Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von *Rokitansky* H. 10f. Siehe Trauungsbuch SOKA HK, fond Děkaný úřad Hradec Králové, inv. č. 114, kart. č. 36 (Státní okresní Archiv Hradec Králové): Die Hochzeit der Eltern fand am 28. September 1803 statt. „Fräulein Theresia, Tochter des (Titl.) Herrn Logdman[!] Ritter von Auen“ war bei der Hochzeit einund-dreißig Jahre alt, Prokop „Rokytansky“ zweiunddreißig.

¹³ Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von *Rokitansky* H. 5f.

¹⁴ Ebd. 9f.

¹⁵ Ebd. 4.

¹⁶ Ebd. 15.

¹⁷ Heindl Waltraud, Bürgerliche Entwicklung und gesellschaftliche Form(at)ierung in Österreich. In: Kakanien revisted. Das Eigene und das Fremde (in) der österreichisch-ungarischen

1818 entschied sich Rokitansky „aus eigener Wahl“ für ein Medizinstudium an der Universität Prag.¹⁸ Seine Mutter stellte ihn in Prag bei einigen Verwandten vor und besorgte für ihn im „Grünen Frosch“ im dritten Stock bei einem Schneider „Wohnung und Kost“. Bei einer entfernten Verwandten, die im ersten Stock wohnte, sollte er Klavierstunden nehmen. Da es der Dame aber nicht gelang, das Vertrauen des jungen Mannes zu gewinnen, besuchte er sie nicht mehr und hörte auf, regelmäßig Klavier zu spielen. Überhaupt seien die Prager Verwandten und Bekannten für ihn keine guten Ansprechpartner gewesen. Mit vierzehn Jahren habe er sich in der fremden Stadt „verlassen und allein“ gefühlt.¹⁹ Für Söhne des bürgerlichen Milieus war es nicht ungewöhnlich, sich in diesem Alter von der Familie zu trennen. Der direkte Erziehungs- und Kontrollanspruch der Eltern wurde bei Söhnen wesentlich früher aufgegeben als bei Töchtern.²⁰ Auf der Suche nach studentischer Gruppenidentität schloß sich Rokitansky in Prag einer Studentenverbindung an und sei dadurch „in schlechte Gesellschaft“ gekommen. Im „Drang nach Ungebundenheit“ habe er die Stelle als Hauslehrer gekündigt und beschlossen, seiner Mutter „ganz zur Last zu seyn“. In dieser Phase habe er auch in der Studentenkneipe größere Summen bei Karten- und Billardspiel verspielt. Als seine Mutter in den Ferien den Brief eines Gläubigers entdeckte, sei sie nach Beschreibung ihres Sohnes sehr enttäuscht gewesen. Für Rokitansky sei die „Verirrung“ damit beendet gewesen.²¹

Durch die ‚Karlsbader Beschlüsse‘, die im August 1819 für die Länder des Deutschen Bundes verabschiedet worden waren, wurde ein gemeinhin freies Burschenleben für alle Studenten der Habsburgermonarchie beendet. Die ‚Beschlüsse‘ enthielten das Verbot von Studentenvereinigungen, besonders von Burschen-

schaften, strenge Zensur aller Publikationen und das Verbot der Verbreitung von Flugschriften politischen Inhalts. Die Gründung einer Zentraluntersuchungskommission gegen „aufrührerische Betätigung“ sowie die Erstellung einer schwarzen Liste von politisch verdächtigen Personen erschienen Studenten ein gewaltvolles Instrumentarium der politischen Macht. Im Prinzip seien es „empörende, furchterregende und zugleich lächerliche Gesetze“ gewesen, die ein Überwachungssystem auf der dubiosen Basis von Spitzeln, Polizeiagenten und Denunzianten produzierte.²² Im zweiten Studienjahr Rokitanskys 1819/20 hospitierten Studenten der Universität Halle, die bei den Prager Studenten die Ziegenhainer Stöcke populär machten. Eingeritzte Sprüche, wie „fiat justitia, pereat mundus“ symbolisierten den studentischen Oppositionsgeist. Prager Studenten der Medizin und Jurisprudenz, die bei den unerlaubten Handlungen gefaßt wurden, mußten den Militärdienst antreten, von dem Studierende im Regelfall befreit waren.²³ Die Disziplinarverordnung der Prager Universität vom 8. Juli 1819 besagte nämlich, daß „nebst der sogenannten altdeutschen Tracht [...] den Studierenden auch die neuerlich üblich gewordenen Stöcke (sogenannte Ziegenhainer) mit und ohne Einschnitt [...], so wie überhaupt alles Streben nach einer äußeren gemeinschaftlichen Bezeichnung mit Ernste untersagt“ seien.²⁴ Die ‚Karlsbader Beschlüsse‘ wurden vorerst für fünf Jahre legitimiert. 1824 wurden sie auf Forderung Österreichs und Preußens auf unbestimmte Zeit verlängert und erst nach der Revolution im März 1848 endgültig aufgehoben.²⁵ Ein Auslösefaktor dieser Revolution war die Verdrängung des politischen Engagements von Studenten, die seit Ende des 18. Jahrhunderts Teil einer politisch fungierenden Öffentlichkeit geworden waren.²⁶

Monarchie, edd. Müller-Funk Wolfgang/Plener Peter/Ruther Clemens (= Kultur – Herrschaft – Differenz 1, edd. Csáky Moritz/Müller-Funk Wolfgang/Scherpe Klaus R., Tübingen-Basel 2002) 50–62, hier 55.

¹⁸ Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von Rokitansky H. 19. Zur Biographie siehe weitere böhmische Quellen in Klemperer Paul, Notes on Carl von Rokitansky's Autobiography and Inaugural Adress. In: Bulletin of the History of Medicine, Vol. 35 (1961) 374–380 und Hornof Zdeněk, Die Autobiographie von Karl Rokitansky im Licht der böhmischen Quellen. In: Clio medica Vol. 3,4 (1968) 373–378.

¹⁹ Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von Rokitansky H. 16.

²⁰ Hausen Karin, „... eine Ulme für das schwanke Efeu“. Ehepaare im Bildungsbürgertum. Ideale und Wirklichkeiten im späten 18. und 19. Jahrhundert. In: Bürgerinnen und Bürger.

Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert, ed. Frevert 85–117, hier 93.

²¹ Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von Rokitansky H. 16.

²² Hödl, Um den Zustand der Universität zum Besseren zu reformieren 137.

²³ Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von Rokitansky H. 18f.

²⁴ Lesky Erna, Einleitung. In: Rokitansky, Selbstbiographie, ed. Lesky 10–33, hier 12.

²⁵ Kann Robert, Geschichte des Habsburgerreiches 1526 bis 1918 (= Forschungen zur Geschichte des Donauraumes 4, Wien-Köln-Weimar 1993) 230.

²⁶ Hardtwig Wolfgang, Nationalismus und Bürgerkultur in Deutschland 1500–1914 (Göttingen 1994) 148.

2. STUDENTEN UND PROFESSOREN IM VORMÄRZ

Ab 24. Dezember 1819 las der Logiker und Religionsphilosoph Bernard Bolzano, der „einzig wahrhaft grosse Mann an den österreichischen philosophischen Fakultäten“,²⁷ nicht mehr an der Universität Prag.²⁸ Unter Zugeständnis einer kleinen Pension wurde er als „Unbequemer“ entlassen. Sein Buch über die Utopie „Vom besten Staat“²⁹ hatte den beharrlichen „Staatsapparat“ in Bewegung gegen einen Mann gesetzt, der sozialreformistische Ideen unter den Studenten verbreitete.³⁰ Bolzano sei ein brillanter Lehrer gewesen, der durch wöchentliche „Erbauungsreden“³¹ begeisterte.³² Als Vertreter einer „rationalistischen Theologie“ habe Bolzano heftig gegen die „restaurative Wende“ protestiert.³³ Bolzanos „Erbauungsreden“ wurden 1826 auf den Index verbotener Bücher gesetzt. Der Druck der mathematischen Arbeiten des „böhmischen Leibniz“ wurde verhindert und Manuskripte über religionswissenschaftliche Themen passierten die Zensur nicht.³⁴ Nach der Entlassung Bolzanos von der Universität erhoben alle frühliberalen politischen Gruppierungen Böhmens Bolzano zum „neuen Hus und Rousseau“.³⁵

Seine Theorie von „der selbstlosen Arbeit für das allgemeine Wohl“ habe wesentlich zur „nationalen Wiedergeburt“ der Tschechen und Deutschen in Böhmen beigetragen. „Kein Opfer des Absolutismus“ [sei] beklagenswerter“, stellte der Historiker Heinrich Friedjung fest, denn nach seinem Tode seien die Ideen in den zunehmenden „Nationalitätswirren“ Böhmens untergegangen.³⁶

Für Rokitsky, der im philosophischen Propädeutikum zwei Wochenstunden Theologie belegen mußte, blieb Bolzanos Entlassung unverständlich: „Während dieser drey philosophischen Jahrgänge ereignete sich zuerst die Entsetzung des Religionsprofessors Bolzano von seinem Lehrstuhle. [...] Das ganze Collegium wusste zwar nicht, worin der angebliche Freysinn, die Incorrectheit und Gefährlichkeit der Ansichten und Lehren Bolzano's bestanden, es genügte das Gerücht, dass Prof. Niemceczek ein Gegner Bolzano's sey, um jenen bey seinem ersten Erscheinen nach Bolzano's Amovierung mit Trommeln und Pfeifen zu empfangen.“³⁷ Der Angriff der Kirche auf Bolzano, die ihn wegen einer

²⁷ Lebenserinnerungen Rokitsky's, kopiert von Rokitsky H. 17. Zum neuen Forschungsstand siehe Bernard Bolzano und die Politik. Staat, Nation und Religion als Herausforderung für die Philosophie im Kontext von Spätaufklärung, Frühnationalismus und Restauration, ed. Rumppler Helmut (= Studien zu Politik und Verwaltung 61, edd. Brünner Christian/Mantl Wolfgang/Welan Manfred, Wien-Köln-Graz 2001).

²⁸ Johnston William M., The Austrian Mind. An Intellectual and Social History 1848–1938. Aus dem Amerikanischen übertragen von Grohmann Otto. Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donauraum 1848–1938 (University of California Press 1972, Wien-Graz-Köln 1974) 280.

²⁹ Bolzano Bernard, Vom besten Staate, ed. Kowalewski Arnold (Prag 1932).

³⁰ Eder Karl, Der Liberalismus in Altösterreich. Geisteshaltung, Politik und Kultur (Wien-München 1955) 101. Siehe Fleischer Manfred, Die politische Rolle der Deutschen aus den böhmischen Ländern in Wien 1804–1918. Studien zur Migration und Wirken politisch-administrativer Eliten (= Europäische Hochschulschriften 831, Reihe III, Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Frankfurt am Main-Berlin-Bern 1999) 281: Sowohl den kirchlichen als auch den staatlichen Vorgesetzten widerstrebten Bolzanos theologische Lehren, weil sie einerseits den „offiziellen Vorgaben und Dogmen der katholischen Kirche völlig“ widersprachen und andererseits aus der katholischen Religion „eine pragmatische Lebensphilosophie machten“. Die privilegierte Stellung der „autoritären Amtskirche“ schien durch Bolzano gefährdet zu sein, denn er lehnte den Ultramontanismus, die Unfehlbarkeit des Papstes, die Ohrenbeichte, die

Unauflöslichkeit der Ehe, das Zölibat und die lateinische Liturgie ab. Siehe dazu Bolzano Bernard, Ausgewählte Schriften, ed. Winter Eduard (= Texte zur Philosophie und Religionsgeschichte, Ost-Berlin 1976). Bolzanos Schüler Michael Joseph Fesl gab 1836 eine „Selbstbiographie“ heraus.

³¹ Bolzano Bernard, 24 Erbauungsreden 1808–1820. Nach Originalhandschriften transkribiert und herausgegeben von Strasser Kurt (Wien-Köln-Weimar 2001).

³² Johnston, Kultur- und Geistesgeschichte 280.

³³ Preglau-Hämmerle, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität 71.

³⁴ Eder, Der Liberalismus in Altösterreich 101.

³⁵ Rumppler Helmut, Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie (= Österreichische Geschichte 1804–1914, ed. Wolfram Herwig, Wien 1997) 211f.

³⁶ Eder, Der Liberalismus in Altösterreich 101. Siehe Fleischer, Die politische Rolle der Deutschen aus den böhmischen Ländern 288: Bolzano, aus einer deutschen Familie stammend, sei ein „entscheidender Vertreter des Bohemismus“ gewesen, ein Landespatriotismus, in dem Tschechen und Deutsche gleichwertig gesehen wurden. Bolzano habe sich ebenso gegen „Deutschtümelei“ gewandt wie gegen „Tschechomanie“, wobei er jedoch die Tschechen in den böhmischen Ländern „eindeutig“ als benachteiligt gesehen habe. Siehe dazu Bolzano Bernard, Ueber das Verhältnis der beiden Volksstämme[!] in Böhmen. Drei Vorträge im J. 1816 an der Hochschule zu Prag gehalten (Wien 1849).

³⁷ Lebenserinnerungen Rokitsky's, kopiert von Rokitsky H. 17f. Die „hübsche Arbeit, diese Prozesse nach den Akten zu studieren“, wie Rokitsky anregte, machte Eduard Winter:

anderen „Weltanschauung“ ausgeschlossen habe, sollte Rokitansky zum kritischen Beobachter der katholischen Bildungspolitik gemacht haben.³⁸ Der Widerstand des Systems gegen den Bolzanismus, „der Verpflichtung des Menschen, das allgemeine Wohl nach Kräften zu fördern und andere glücklich zu machen“, forderte den Medizinstudenten heraus, die ihn prägenden Ideen weiterzuentwickeln und in die Praxis umzusetzen. Da der Mensch über einen „freie[n] Wille[n]“ verfüge, so Bolzano, führe „der Weg hin zum besseren Menschen und zur besseren Gesellschaft unter anderem auch über die Wissenschaft, welche die Geheimnisse der Schöpfung verständlich macht und über Erziehung, Unterricht und Bildung“.³⁹ Der Einfluß Bolzanos formte aus dem jungen Rokitansky einen liberal denkenden Mediziner, einen philosophisch orientierten Wissenschaftspolitiker und einen humanistischen Pädagogen.⁴⁰

Das philosophische Propädeutikum, welches seit der Studienordnung vom 17. Februar 1804 sechs Semester Logik, Physik und Metaphysik als Vorbereitung für das eigentliche Medizinstudium voraussetzte, nützte Rokitansky zur humanistischen Bildung.⁴¹ Die Vorlesungen und Seminare des philosophischen Pro-

pädeutikums besuchte er unregelmäßig, denn nach Bolzano habe kein Professor jene rhetorische Begabung besessen, durch die sich Studenten in Vorlesungen „fesseln“ ließen. Nachdem Rokitansky das Propädeutikum abgeschlossen hatte, wurde mit dem neuen Lehrplan der philosophischen Studien vom 2. Oktober 1824 Metaphysik für zukünftige Mediziner und Juristen als unnötig erklärt und somit das dritte Studienjahr gestrichen.⁴² Rokitansky beklagte daher, daß er „ein ganzes Schuljahr durch einen dummen Zufall verloren“ habe.⁴³ Ab dem Wintersemester 1821/22 besuchte Rokitansky die medizinischen Vorlesungen an der Universität Prag. Obwohl er sich in den ersten sechs Semestern besonders für Anatomie interessierte, glaubte er wenig zu lernen: „In der Zoologie und Mineralogie bekamen wir kaum, in der Botanik nur das Nothdürftigste zu sehen, in der Anatomie nicht viel, und im Seciersaale gab es keine Anleitung, da Prosektor [Jan Evangelista] Purkyně⁴⁴ – der nachmalige Physiologe – sich kaum sehen liess, und auch, wenn er kam, uns nicht beachtete“.⁴⁵

Das tradierte Wissen über den Menschen und seinen Körper genüge den Ansprüchen der naturphilo-

Der Bolzanoprozeß. Dokumente zur Geschichte der Prager Karlsuniversität im Vormärz, ed. Winter Eduard (Brünn-München-Wien 1944).

³⁸ Rokitansky Leopoldine, Rokitansky über Carl Rokitansky als Mann und Menschen. Maschineschriftliches Manuskript zu einer Biographie (Wien 1936) 6. Leopoldine Rokitansky war die Gattin des ältesten Enkels von Carl von Rokitansky. Professor Ottokar Rokitansky teilte in einem Telefonat am 3. April 2000 mit, daß sie ursprünglich die Absicht gehabt habe, eine Biographie über Carl von Rokitansky zu schreiben. Ihr Manuskript enthält sehr detaillierte Beschreibungen von Rokitanskys Persönlichkeit, aber auch genaue Abschriften seiner Herrenhausreden.

³⁹ Fleischer, Die politische Rolle der Deutschen aus den böhmischen Ländern 282. Siehe ebd.: Sein oberstes Sittengesetz: „Wähle von allen dir möglichen Handlungen immer diejenige, die, alle Folgen erwogen, das Wohl des Ganzen, gleichviel in welchen Teilen, am meisten befördert“ setzt Bolzano in drei praktischen Maximen um: „Befördere das allgemeine Wohl! Glückliche sein und glücklich machen, das ist unsere Bestimmung! Fortschreiten soll ich!“ Zu Bolzanos Verständnis von Bildung siehe Franzis Emerich, Bernard Bolzano: Der pädagogische Gehalt seiner Lehre. Zugleich ein Beitrag zur Geistesgeschichte des ostmitteleuropäischen Raumes (= Deutschtum und Ausland 54, Münster 1933).

⁴⁰ Siehe Lesky, Einleitung. In: Rokitansky, Selbstbiographie, ed. Lesky 20f.: Lesky meint, daß „das Erleben des österreichischen Vormärz für Rokitansky ein tief einprägsames, nie vergessenes und immer gegenwärtiges gewesen“ sei und „weit über seine Jugendjahre hinaus die Akzente seines Lebens bestimmt“ habe. Die „Zeit des Zwanges, des Konservatismus und der Bevormundung“ interpretiert sie als „Thesis seiner Jugend“, der er

„als gereifte[r] Mann“ die „Antithesis eines Kampfes für die Freiheit des Lehrens und Lernens“ und den „Glauben an den Fortschritt“ entgegengestellt habe.

⁴¹ Siehe Lebenserinnerungen Rokitanskys, kopiert von Rokitansky H. 16ff.: „Neben der angegebenen Behandlung meiner obligaten Studien, erhielt sich meine Wissbegierde, und ich war während der drey philosophischen Jahrgänge gewiss einer der fleissigsten Besucher der Universitätsbibliothek. Ich las freylich ohne Anleitung und Grundlage, viel und studierte manches Werk, das man mir kopfschüttelnd reichte. Ich las lateinische Klassiker, allerdings meist mit Beyhilfe von Uebersetzungen, eine lange Zeit widmete ich J. BRUSKERS Histor. crit. philosophiae, wobey ich insbesondere an der Darstellung der indischen Philosophie Interesse fasste, welches dann durch die Lektüre von KLAPROTHS asiatischem Magazin und NIEBUHR'S Reisen noch gesteigert wurde.“ Siehe ebd. 54: Rokitansky hätte auch gerne Philologie und Linguistik studiert, wenn nicht die „Liebe [zu] naturwissenschaftlichen Studien“ die Entscheidung zum Medizinstudium bestimmt hätte. Er habe „die Disciplin dieser alten Sprachengebäude im Vergleich zur deutschen Unterrichtssprache“ bewundert. Er sei beeindruckt gewesen von der „Mannigfaltigkeit und Biegsamkeit der Formen, [der] Logik und Plasticität und Prägnanz der Constructionen, den Wohllaut der Worte, und der frei gefügten Periode“.

⁴² Lesky, Einleitung. In: Rokitansky, Selbstbiographie, ed. Lesky 14.

⁴³ Rokitansky L., Rokitansky 5.

⁴⁴ Siehe dazu Jan Evangelista Purkyně 1787–1869. Centenary Symposium held at the Carolinum, Prague 8.–10. September 1969, ed. Kruta V. (Brnë 1971).

⁴⁵ Lebenserinnerungen Rokitanskys, kopiert von Rokitansky H. 19. Siehe Albert, Rede 1879, 6: Der um siebzehn Jahre ältere

sophisch fundierten Lehre. Die Formulierung von rationalen Erklärungen für das Entstehen von Krankheiten habe gefehlt.⁴⁶ Das Medizinstudium sei in ein enges praxisorientiertes Korsett gezwängt worden, welches das Prinzip der Selbsttätigkeit in der Forschung nicht zuließ.⁴⁷ Die Enttäuschung über das Fehlen von jeglichem Reformwillen und von Lehr- und Lernfreiheit kompensierte Rokitansky, indem er sich „zur Trauminsel der Dichtung“ flüchtete.⁴⁸ Er versuchte, was Goethe Wilhelm Meister in seinen „Lehrjahren“ sagen ließ, nämlich, „mich selbst, ganz wie ich bin, auszubilden“.⁴⁹ Das neuhumanistische Bildungsideal Wilhelm von Humboldts, welches Studenten der Universität Prag in Begegnungen mit Studenten aus Deutschland vermittelt bekamen, habe zuerst die „Freiheit von den Zwängen des Staates“ angestrebt. „Freiheit des Individuums“ bedeute freie Meinungsäußerung als „individuelles Recht“ und für die Universität „die Freiheit der Lehre und Forschung“. Mit der Erziehung zur „Freiheit“ als Basis für die weitere Bildung sei die Vorstellung verbunden gewesen, daß alle Menschen den gleichen Anspruch auf Bildung besäßen. Bildung solle den „Wert des Menschen“ bestimmen, nicht Abstammung oder soziale Herkunft. Durch Humboldts Bildungsideal sei also die alte gesellschaftliche Ordnung deutlich in Frage gestellt worden.⁵⁰ Formale Bildungskonzepte seien so „vergesellschaftet und politisch in-

strumentalisiert“ worden.⁵¹ In programmatischen Denkschriften präsentierten auch Immanuel Kant, Friedrich Wilhelm Schelling, Gottlieb Fichte und Friedrich Schleiermacher⁵² ihre Ideale akademischer Freiheit. In der Habsburgermonarchie konnten sie im Vormärz jedoch nur heimlich gelesen werden, da sie wie der „Freiheits-Philosoph Kant“ als Vertreter einer „umstürzlerischen, revolutionären, staatsgefährdenden Philosophie“ angesehen worden seien.⁵³ Das neuhumanistische Bildungsideal, das eine „reine Wissenschaft im idealistischen Sinne“ forderte, wurde zu Rokitanskys Studienzeit an den Universitäten Prag und Wien nur in Ansätzen rezipiert.⁵⁴

Die Universität sei zu jener Zeit kein Ort des „freien intellektuellen Austausches“ gewesen, sondern sie habe sich kontinuierlich zu „einer reinen Zwangsanstalt“ entwickelt. Den Professoren wurden ihre Lehrbücher vorgegeben und die geringste Abweichung bedurfte einer Sondergenehmigung der Studienkommission. Berufs- und Privatleben wurden von Studiendirektoren überwacht, „politisches und moralisches Fehlverhalten“ an das Ministerium in Wien weitergeleitet. Disziplinare Maßnahmen folgten, wenn ein Professor versuchte, sich den Anordnungen zu widersetzen.⁵⁵ Lehrkanzeln wurden als Anerkennung für Verdienste verliehen. Verdienste, die weniger im pädagogischen oder wissenschaftlichen Bereich lagen, sondern viel-

Prosektor Johannes Purkyně habe wohl gemeinsam mit Rokitansky im Seziersaal gearbeitet, aber die Studenten nicht genügend betreut. 1823 ging Purkyně als Professor der Physiologie nach Breslau. Siehe weiter Rokitansky. Zum Besten eines Reise-Stipendiums für einen Doctoranden der Medizin (Wien 1874) 16: 1848 verlieh die Universität Prag Rokitansky das „Ehrendoktorat“.

⁴⁶ Frevert Ute, Ausdrucksformen bürgerlicher Öffentlichkeit. Zwei Beispiele aus dem späten 18. Jahrhundert. In: Bürgerliche Gesellschaft in Deutschland. Historische Einblicke, Fragen, Perspektiven, ed. Niethammer Lutz (Frankfurt am Main 1990) 80–89, hier 80.

⁴⁷ Lesky, Vorbemerkung. In: Rokitansky, Selbstbiographie, ed. Lesky 8.

⁴⁸ Rokitansky L., Rokitansky 7.

⁴⁹ Zit. in: Frevert, Ausdrucksformen bürgerlicher Öffentlichkeit. In: Bürgerliche Gesellschaft, ed. Niethammer 83.

⁵⁰ Landfester Manfred, Humanismus und Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Untersuchungen zu politischen und gesellschaftlichen Bedeutung der humanistischen Bildung in Deutschland (Darmstadt 1988) 33.

⁵¹ Vom Bruch, Langer Abschied von Humboldt? In: Mythos Humboldt, ed. Ash 36.

⁵² Zu seinem liberalen Bildungsideal siehe Schleiermacher Friedrich, Gelegentliche Gedanken über Universitäten im deutschen Sinn. Nebst einem Anhang über eine neu zu errichtende (Berlin 1809) 63. Zit. in: Rüegg, Themen, Probleme, Erkenntnisse.

In: Geschichte der Universität in Europa III, ed. Rüegg 33: „Der Lehrer muß alles, was er sagt, vor den Zuhörern entstehen lassen; er muß nicht erzählen, was er weiß, sondern sein eigenes Erkennen, die Tat selbst, reproduzieren, damit sie nicht etwa nur Kenntnisse sammeln, sondern die Tätigkeit der Vernunft im Hervorbringen der Erkenntnis unmittelbar anschauen und anschauend nachbilden.“

⁵³ Dvořák, Politik und die Kultur der Moderne 21.

⁵⁴ Ringer, Die Gelehrten. 31. Siehe Rüegg, Themen, Probleme, Erkenntnisse. In: Geschichte der Universität in Europa III, ed. Rüegg 25: Der englische Universitätshistoriker Laurence Brockliss vertrete die These, daß die „Humboldtsche Idee der modernen Forschungsuniversität“ in Europa an keiner Universitätsstadt so gut umgesetzt worden sei wie in Oxford und Cambridge. Die strukturellen Voraussetzungen für Autonomie seien gegeben gewesen, wissenschaftliche Bildung habe gegenüber berufsorientierter Priorität gehabt. An den Staatsuniversitäten auf dem Kontinent indessen sei nur „den begabtesten Studenten“ der Zugang zu gemeinsamer Forschung mit den Professoren ermöglicht worden, die anderen seien für ihren Beruf als Arzt, Jurist oder Gymnasiallehrer vorbereitet worden.

⁵⁵ Fleischer, Die politische Rolle der Deutschen aus den böhmischen Ländern 290. Siehe Rokitansky, Zeitfragen betreffend die Universität 9: Die Universitäten der Habsburgermonarchie seien so „von den Regierungen beaufsichtigte, bevormundete Staatsanstalten“ gewesen.

mehr auf Loyalität gegenüber dem System beruhten. Von den Universitäten der Kronländer kommend, war Wien für viele von ihnen letztlich der Höhepunkt ihrer Universitätskarriere.⁵⁶ Diese Professoren, denen Esprit und Reformwille schon lange verloren gegangen seien, hätten weder zur Verbesserung des Renommées der Wiener Universität beigetragen, noch sich selbst weiterentwickelt. So sei die Universität ein „honorable[s] Invalidenhaus“ geblieben.⁵⁷

Ausländischen Studenten, auch jenen aus Deutschland, sei nach 1825 verboten worden, in Österreich zu studieren und nach 1829 habe es für österreichische Studenten keine Erlaubnis für Auslandsstudien gegeben.⁵⁸ Der Wechsel von einer Universität zu einer anderen im Rahmen eines bestimmten Studiums war nur innerhalb der Habsburgermonarchie möglich, wobei die Stadt Wien und ihre Universität den Studenten aus den Kronländern am attraktivsten erschienen. In der Hoffnung, an der medizinischen Fakultät dieser Universität auf Grund ihrer Größe ein besseres Bildungsangebot und ein höheres Studienniveau vorzufinden, zog Rokitansky im Wintersemester 1824/25 in die Reichshauptstadt. Ein Studium an der medizinischen Fakultät Wien versprach soziales Prestige und einen hohen Status in der sich neu bildenden Hierarchie der bürgerlichen Gesellschaft. Bildung, nicht Herkunft sollte den Zugang zu Herrschaftspositionen eröffnen. Das Sozialprestige eines akademisch gebildeten Arztes war hoch und das geringe Einkommen am Beginn ei-

ner Karriere wurde akzeptiert. Es gab genügend „Brotstudenten“, denen vor allem der Studienabschluß wichtig war. Rokitansky begegnete diesen Studenten mit Distanz: „Ich fand ein zahlreiches, aus zwey Jahrgängen – dem 4. und 5. – bestehendes Collegium von etwa 60 und mehr Studenten, von denen sich die des 5. Jahrganges auf ihre freyere Bewegung am Krankenbette, und die Bekanntschaft mit der Hausordnung Etwas einbildeten. Es waren in diesem Collegium alle Nationalitäten der Monarchie vertreten, dabey von jeder, sowohl Leute von feiner Politur, wie rohe Gesellen, und viele Juden. Auch hier war, wie in Prag die Mittelmässigkeiten in Anlagen, und Gemeinheit in der Auffassung des Berufs überwiegend.“⁵⁹

Rokitansky, der erwartet hatte, an der Universität Wien die besten Studienbedingungen vorzufinden, war enttäuscht. Durch das mittelmäßige Angebot an Vorlesungen und gesundheitliche Probleme, die ihn auch psychisch belasteten, wünschte er nur mehr, „es möchte [ihm] vergönnt seyn, das Studium der Medicin zu beendigen und die Doctorsprüfungen abzulegen, um als Doctor mit einem Character aus dem Leben zu scheiden“.⁶⁰ Am 5. März 1827 erhielt Rokitansky für das erste Rigorosum die Beurteilung „sufficenter“, am 12. November desselben Jahres für das zweite Rigorosum ein „sat bene“.⁶¹ Am 6. März 1828⁶² wurde er promoviert, nachdem er sich „länger und ernstlicher als Andere mit der Verfassung [s]einer Dissertation“ auseinandergesetzt habe.⁶³

3. DER „ZWILLINGSBRUDER“ JOSEPH ŠKODA

Die Migration aus den Kronländern Böhmen und Mähren begann bereits im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts und setzte ab den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts massiv ein. Viele Studenten, die in die Reichshauptstadt drängten, kamen von dort. Um 1830 lebten 40.000 bis 45.000 Böhmen und Mähren in

Wien.⁶⁴ Den Wiener Frauen „mit dem berühmten goldenen Herzen“, wie die Biographin Rokitanskys die Vermieterinnen von Studentenunterkünften romantisch bezeichnete, sei bekannt gewesen, daß die jungen, noch orientierungslosen Männer in der ungewohnten Umgebung Ersatzfamilien suchten.⁶⁵ So wurde Franz

⁵⁶ Bérenger Jean, Die Geschichte des Habsburgerreiches 1273 bis 1918 (Paris 1990, Wien-Köln-Weimar 1995) 577.

⁵⁷ Heindl Waltraud, Gehorsame Rebellen. Bürokratie und Beamte in Österreich 1780 bis 1848 (Wien-Köln-Graz 1991) 125.

⁵⁸ Sked Alan, Austria and Germany. The Growth of an Inferiority Complex? In: Conquering the Past. Austrian Nazism Yesterday and Today, ed. Parkinson F. (University of Michigan 1989) 17–33, hier 24.

⁵⁹ Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von Rokitansky H. 20f.

⁶⁰ Ebd. 46.

⁶¹ Personalakte Carl Freiherr von Rokitansky der medizinischen Fakultät der Universität Wien, Medicinæ Doctores 1827, Fol. 004.

⁶² Ebd.

⁶³ Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von Rokitansky H. 22.

⁶⁴ John Michael/Lichtblau Albert, Schmelztiegel Wien – einst und jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart von Zuwanderung und Minderheiten. Mit einer Einleitung von Zöllner Erich (Wien-Köln 1993) 18: Nach Schätzung von Statistikern lebten 1851 83.000 Personen aus Böhmen und Mähren in Wien und 1900 waren bereits 518.333 Böhmen und Mähren in Wien heimatberechtigt.

⁶⁵ Rokitansky L., Rokitansky 11.

Škoda aus Pilsen als Hauslehrer in der Fabrikantenfamilie Bischof aufgenommen. Als sein Bruder Joseph von der Prager Universität an die Wiener wechselte, bot die „Dame des Hauses“ auch ihm eine Unterkunft an. Joseph lernte Frau Bischof anlässlich eines Besuchs bei Familie Škoda in Pilsen kennen. In einem Gespräch teilte er ihr mit, daß er ernstlich überlegt habe, „aus Mangel an Mitteln“ nicht Medizin zu studieren und statt dessen in ein Kloster einzutreten.⁶⁶ Familie Škoda war, den damaligen Verhältnissen entsprechend, tatsächlich sehr arm. Ihre Wohnung nahe der Stadtmauer, im so genannten „Zwinger“, sei in einem so desolaten Zustand gewesen, daß im Winter „der Atem auf der Bettdecke“ fror.⁶⁷ In der Gymnasialzeit lernte Joseph „beim Feuerschein eines Ofens“, da das geringe Einkommen seines Vaters nicht einmal für eine Öllampe oder eine Kerze gereicht habe.⁶⁸ Mit der Hoffnung auf eine Verbesserung der Lebensverhältnisse wanderte Joseph Škoda nach Abschluß des philosophischen Propädeutikums in sechs Tagen zu Fuß von Pilsen nach Wien.⁶⁹ Rokitsansky war immerhin im Leiterwagen angereist.⁷⁰

Joseph Škoda, geboren am 10. Dezember 1805, war ein Jahr jünger als Rokitsansky.⁷¹ Da er von seiner Familie keine Unterstützung erwarten konnte, finanzierte er das Medizinstudium als „Hofmeister in verschiedenen Häusern“. ⁷² Sein Einkommen war so gering, daß er „manchmal den Hunger mit gequellten Erbsen“ gestillt habe.⁷³ Er habe in der ständigen Bedrohung gelebt, seinen „Jugendtraum“ Arzt aus „materiellen Nöten“ nicht erfüllen zu können.⁷⁴ Das intellektuell

fördernde Milieu, das Rokitsanskys Kindheit geprägt hatte, fehlte Škoda. Bereits als Schüler las er viel. Škodas Belastbarkeit und Durchhaltevermögen beeindruckte.⁷⁵ Für Rokitsansky, seinen „Zwillingsbruder“, ⁷⁶ wie ihn Zeitgenossen bezeichneten, galt er wegen seiner Strebsamkeit als Vorbild für jeden Studenten.⁷⁷ Was die beiden Biographien von Rokitsansky und Škoda in der Studienzeit verbindet, ist die hohe Erwartungshaltung an das wissenschaftliche Niveau eines Medizinstudiums, der Wille zum Lernen und die Suche nach Förderung ihrer Begabungen. Was ihre Medizinprofessoren in Vorlesungen boten, war für sie zu wenig Herausforderung und so setzte sich Carl zusätzlich mit Literatur, Philosophie und Musik auseinander, Josef wählte Mathematik und Physik. Vorlesungen in Physik weckten sein Interesse für die Akustik.⁷⁸ Am 18. Juli 1831 wurde Joseph Škoda promoviert.⁷⁹

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts lebten viele Studenten am Rande des Existenzminimums. Oft gab es „wochenlang keine warme Speise“, sondern nur Wasser und Brot. Als dürftige Unterkunft dienten „finstere, feuchte, im Winter nicht geheizte Kellerlöcher oder Heuschöber, Wagenremisen und Scheunen weit außer der Stadt“. ⁸⁰ Entsprechend dem universitären Umfeld und den Ideologien, die sie vertraten, bewegten sich Studenten partiell im Milieu der gebildeten Bürger. Ihr Lebensstandard entsprach aber bei vielen nicht seinen Prestigeanforderungen.⁸¹ „Drückende Armut“ verhinderte wegen Arbeitssuche den Besuch von Vorlesungen und verzögerte dadurch bisweilen den Ab-

⁶⁶ Ebd. 13.

⁶⁷ Škoda František, Für meine Kinder. Handschrift im Staatlichen Archiv in Klatovy, Fond Kanice 45. In: *Hornof/Zdeněk/Vaněk* Josef, Josef Škodas Krankheiten und Tod. In: Österreichische Ärztezeitung 27,19 (1972), 1090–1092, hier 1090.

⁶⁸ Lesky, Die Wiener medizinische Schule 142.

⁶⁹ Sternberg Maximilian, Josef Škoda. (= Meister der Heilkunde 6, Wien 1924) 13.

⁷⁰ Lebenserinnerungen Rokitsansky's, kopiert von Rokitsansky H. 20.

⁷¹ Lesky, Die Wiener medizinische Schule 142: „Der am 10. Dezember 1805 in Pilsen als Sohn eines Schlossers Geborene mußte in einer beispiellos harten Jugend in allen Stufen seines Studiums für sich selbst sorgen.“ Siehe anders Josef Škoda. Nachruf. In: Mittheilungen des Wiener medizinischen Doctoren Collegiums 7,14 (1881) 202–205, hier 201: Josef Škoda sei am 10. Dezember 1805 in Pilsen, Böhmen „als der dritte Sohn bürgerlicher Eltern geboren“. In weiteren Kurzbiographien und Nachrufen auf Škoda variiert seine Herkunft von „sehr arm“ bis „bürgerlich“.

⁷² Sternberg, Josef Škoda 13.

⁷³ Arlt Ferdinand Ritter von, Meine Erlebnisse. Mit zwei Porträts in Heliogravure und Lichtdruck, und der Facsimile-Reproduktion eines Briefes (Wiesbaden 1887) 87.

⁷⁴ Wagner-Jauregg Julius, Josef Škoda und Theodor Meynert. Radiovortrag. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 77,2 (1927) 71–73, hier 71.

⁷⁵ Aus dem Nachruf des „Regierungsrath Dr. Chrastina“. In: Mittheilungen des Wiener Medizinischen Doctoren Collegiums 7,14 (1881) 225.

⁷⁶ Josef Škoda. In: Ebd. 201.

⁷⁷ Juhn B., Škoda und der „therapeutische Nihilismus“. In: Sonderabdruck aus „Ciba-Symposium 3,4 (1955) 127–128, hier 128.

⁷⁸ Sternberg, Josef Škoda 13f.

⁷⁹ Hornof/Vaněk, Škodas Krankheiten und Tod. In: Österreichische Ärztezeitung 27 (1972) 1092.

⁸⁰ Fuster Anton, Memoiren von März 1848 bis Juli 1849. Beitrag zur Geschichte der Wiener Revolution (Frankfurt am Main 1850). Zit. in: Hochgerner Josef, Studium und Wissenschaftsentwicklung im Habsburgerreich. Studentengeschichte seit Gründung der Universität Wien bis zum Ersten Weltkrieg (= Studenten in Bewegung. Österreichische Studentengeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart 1, Wien 1983) 124.

⁸¹ Charle Christophe, Vordenker der Moderne. Die Intellektuellen im 19. Jahrhundert (= Europäische Geschichte, ed. Benz Wolfgang, Frankfurt am Main 1996) 38.

schluß des Studiums. Universität und Staat versuchten diese „ganz mittellosen Studenten“ durch Studiengebühren von der Universität fernzuhalten. Die Idee der Einführung eines ‚*numerus clausus* wider Armut‘ setzte sich jedoch nicht durch, da die Professoren feststellen mußten, daß „gerade die ärmsten Studenten [...] die talentvollsten und fleißigsten“ waren.⁸² Diese „Versperrenden“ waren nur ein Versuch, um „untere Gesellschaftsschichten“ von der Universität, wenn möglich, abzuweisen. Die „Exklusivität akademischer Professionen“ war vornehmlich für die bürgerliche Gesellschaft vorgesehen.⁸³ Bereits 1771 habe der Jurist und Staatswissenschaftler, Professor für Kameralwissenschaften der Universität Wien, Joseph von Sonnenfels, in seiner Rede „Über den Nachteil der vermehrten Universitäten“ vor der „Studiensucht der niederen Klassen“ gewarnt. Er wies auf die geringe Zahl von akademischen Posten hin, die für viele Universitätsabsolventen nicht genüge. Das „soziale Gleichgewicht“ müsse für eine „größtmögliche Stabilität und Harmonie in der Gesellschaft“ erhalten bleiben und dürfe nicht durch Flucht der „Produktivklasse“ in höhere Klassen verschoben werden.⁸⁴ Sonnenfels meinte, daß „die Menschen von Natur aus ungleich“ seien und „niedere Classen“ durch ihre körperliche und geistige Konstitution nur einen geringen Anteil der Fähigkeiten besäßen, die er „oberen Classen“ attestierte.⁸⁵ Schon im 18. Jahrhundert konnte eine langsame Ablösung von den Kriterien der sozialen Herkunft für den Zugang zu höheren Positionen im Berufsleben festgestellt werden. Ein Universitätsabschluß war die Legitimität für den Aufstieg in das Bürgertum. In der immer stärker von Konkurrenz geprägten Industriegesellschaft des 19. Jahrhunderts gehörte die soziale Mobilität durch Bildung eindeutig „zu den „dynamischen Aspekten der gesellschaftlichen Entwicklung“.⁸⁶ Der Anteil von Stu-

denten in der Gesamtbevölkerung blieb trotzdem gering: Zwischen 6,5 und 7,5 Prozent der Gesamtbevölkerung wurden von 1788 bis 1857 in Österreich zum Bürgertum gerechnet. Die freien Berufe, zu denen Universitätsabsolventen gezählt wurden, stellten nur ein Fünftel des Bürgertums. Das bedeutete, daß in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nur ungefähr ein Prozent der männlichen Bevölkerung ein Studium beendete.⁸⁷

Auf Grund der schlechten Perspektiven für Studium und Arbeit entwickelten Studenten und junge Ärzte der Habsburgermonarchie gegenüber der Regierung eine zunehmend stärkere oppositionelle Haltung. Ihre politische Propaganda war bestimmt durch ihre indifferente soziale Position.⁸⁸ Da politisches Engagement im Vormärz aber verboten war, kämpften Mediziner um so heftiger für den Fortschritt in der Medizin. Sie vollzogen dadurch einen Bruch mit den lange tradierten und für richtig befundenen Heilmethoden, dem konservativen Universitätssystem und der kontrollierenden Sanitätsbehörde. Škoda, der an der Gegenbewegung wesentlich mitbeteiligt war, war per definitionem kein Revolutionär. Er war aber auch kein Konformist, wie er schon als junger Arzt bewies. Die Patientenfrequenz in der neu eröffneten Praxis war vorerst so gering, daß die Einnahmen nur für ein Existenzminimum reichten.⁸⁹ Am 8. August 1831 mußte er bereits seinen Bruder Franz, mittlerweile Choleraarzt in Galizien, um Unterstützung ersuchen: „Entweder sind die Leute nicht krank, oder ich gefall ihnen gar zu wenig; kaum daß ich 6 Recepte bis jetzt schrieb.“⁹⁰ Am 16. August formulierte Joseph die finanzielle Notsituation noch klarer: „Meine Stiefel fangen an zu reißen, und ich hab noch keinen Heller eingenommen.“⁹¹ Škoda verließ Wien, um am 13. Dezember 1831 eine Stelle als Bezirkscholeraarzt im Chrudimer Kreisamt in Böhmen anzunehmen.⁹² Die Cholera war in der zweiten Hälfte des

⁸² Heindl Waltraud, Universitäten und Eliten im österreichischen Vormärz. In: *Etudes Danubiennes*, Tome III,2 Strasbourg. Groupe d'Etudes de la Monarchie des Habsbourg (1987) 117–131, hier 124.

⁸³ Preglau-Hämmerle, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität 139.

⁸⁴ Ebd. 65.

⁸⁵ Prah! Hans-Werner, Sozialgeschichte des Hochschulwesens (München 1978) 150.

⁸⁶ Lundgreen Peter, Soziale Ungleichheit von Schule und Beruf als historisches Forschungsproblem. In: *Lundgreen Peter/Kraul Margret/Ditt Karl*, Bildungschancen und soziale Mobilität in der städtischen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts (Göttingen 1988) 11–41, hier 11.

⁸⁷ Charle, Vordenker der Moderne 38.

⁸⁸ Siehe Hochgerner, Studium im Habsburgerreich 110: Fälschlicherweise werde der Zeitraum um 1830 immer wieder für das „Ende der Hochschulautonomie“ genannt, während doch klar

sein müsse, daß es schon zwei Jahrhunderte davor keine autonome Universität mehr gab.

⁸⁹ Hornof Zdeněk, Josef Škoda als Choleraarzt in Böhmen 1831/32. In: *Clio Medica* Vol. 2,1 (1967) 55–62, hier 56. Anders aber Sternberg, Josef Skoda 14. Sternberg erwähnt in der Biographie Škodas, daß er als Choleraarzt nach Böhmen gegangen sei, um dort „seinen Bruder abzulösen“.

⁹⁰ Brief Joseph Škodas an Bruder Franz, datiert Wien, 8. August 1831. Zit. in: *Hornof*, Josef Škoda als Choleraarzt. In: *Clio Medica* Vol. 2,1 (1967) 59.

⁹¹ Brief Joseph Škodas an Bruder Franz, datiert Wien, 16. August 1831. Zit. in: ebd. 60.

⁹² Handschriftliche Aufzeichnungen von Anton Jaksch, der im Jahre 1837 an einem von Josef Škoda abgehaltenen Kurs über Perkussion und Auskultation teilnahm, edd. und Einleitung *Hornof Zdeněk/Kramerová Dore*. In: *Acta Universitatis Carolinae Medica* Vol. 13,56 (1967) 423–473, hier 423.

Jahres 1829 von Karawanen aus Indien über Bucharra in den europäischen Teil Rußlands eingeschleppt worden, wo im ganzen Land Krankheitsfälle auftraten. Im Jänner 1831 brach die Cholera in Galizien aus und bedrohte von dort aus ganz Mitteleuropa.⁹³ Im Sommer 1831 erreichte die Epidemie, die „alle sanitären Kordone“ übersprang, auch Wien. Protomedicus Andreas Freiherr von Stifft⁹⁴ diagnostizierte einen „genius epidemicus“ und ordnete eine strenge Landessperre an. Da sich die Verbreitung der Cholera aber nicht kontrollieren ließ, hob er sie wieder auf.⁹⁵ Statt dessen forderte Stifft von den Ärzten genaueste Berichte über ihre Choleraprophylaxe und die Erfolge ihrer Therapien. Škoda mußte „achtägige Rapporte“ verfassen, die er an den Kreisphysikus Jakob Molitor weiterleiten sollte. Dieser verwendete sie als Basis für die wöchentlichen Berichte, die er wiederum an den Vorsitzenden der Sanitätskommission beim Landesgubernium in Prag, Protomedicus Ignaz Florian Freiherr von Nadherny, zur Kontrolle in nächster Instanz schicken mußte.⁹⁶

Aus den Berichten der Ärzte konnte letzterer schließen, wie weit sie den staatlichen Anordnungen Folge leisteten. Škoda wich deutlich von den vorgegebenen Normen ab: „D. Škoda gibt zwar an, daß das Volk noch immer einen Widerwillen gegen ärztliche Hilfe und Arzneien mit Ausnahme der Theearten hege und sich vor Ansteckung fürchte, die Furcht soll so weit gehen,

daß viele Menschen erkranken, sobald sie hören, daß die Cholera im Dorfe ausgebrochen sei, bemerkt aber auch, daß die Seelsorger eigens Belehrungsstunden halten, um die eingewurzelten Vorurteile zu beheben und das Volk aufzuklären. Wegen Unmäßigkeit, schlechter Nahrung und Wohnung der Gebirgsbewohner wird unter einem an die Domänen mit Beziehung auf den Volksunterricht und das Normativ zur schleunigen Abhilfe das Nötige erlassen. Die Belehrung des Volkes hinsichtlich der Selbsthilfe wurde bereits dem D. Škoda wiederholt gerügt.“⁹⁷ Im Bericht vom 28. Jänner bis 4. Februar 1832 gab Molitor an, daß Škoda „das Heilverfahren nicht mit der erforderlichen Genauigkeit und Vollständigkeit angegeben“ habe.⁹⁸ In den folgenden Rapporten fand Molitor ebenso „formale Mängel“. Škodas Widerstand gegen den Bürokratismus bewirkte, daß er einige Wochen später nach Český Brod versetzt wurde.⁹⁹ Während der achtundzwanzigwöchigen Stationierung als Choleraarzt im Kauržimer Kreis mußte er in drei verschiedenen Bezirken arbeiten, weil er sich geweigert hatte, regelmäßig Rapporte abzuliefern. Sie waren für ihn nicht mehr als der Ausdruck des Unvermögens, die Cholera zu heilen.¹⁰⁰ Im Bewußtsein, die Universität mit viel zu geringem Wissen verlassen zu haben, wollte Škoda als „unbesoldeter Sekundararzt“ zurück ins Allgemeine Krankenhaus nach Wien.¹⁰¹

⁹³ Hornof, Škoda als Choleraarzt. In: *Clio medica* Vol. 2,1 (1967) 55.

⁹⁴ Sternberg, Josef Škoda. 5: Joseph Andreas Freiherr von Stifft bestimmte von 1803 bis 1836 die Phase der restaurativen Repression. Das medizinische Restaurationsprogramm der Ära Stifft enthielt ebenso die Kontrolle des Unterrichts an den medizinischen Fakultäten der Habsburgermonarchie wie auch die Auswahl der staatlich vorgeschriebenen Lehrbücher. Als Studiendirektor und Praeses der medizinischen Fakultät erteilte Stifft in seiner Studienreform von 1804 den Auftrag, das Medizinstudium „mit peinlicher Genauigkeit“ zu überwachen.

⁹⁵ Škopek Manfred, Die Cholera in Wien. In: *Das große Sterben. Seuchen machen Geschichte* (= Deutsches Hygiene Museum 1995) 252–255, hier 252f. Siehe weiter ebd. 255: Škopek erwähnt weitere Hypothesen für den Ausbruch von Cholera wie die Theorie eines Hamburger Arztes, der vermutete, daß „unsichtbare Infusionstierchen die Cholera erregten“. Diese Lehrmeinung sei vom Vorstand der Lehrkanzel für Innere Medizin, Valentin von Hildenbrand, als „Hirngespinnst“ abgetan worden. Erst 1884 gelang Robert Koch die Entdeckung des Cholera-bazillus.

⁹⁶ Hornof, Škoda als Choleraarzt. In: *Clio medica* Vol. 2,1 (1967) 57.

⁹⁷ Wochenbericht des Kreisphysikus Dr. Jakob Molitor an die Sanitätskommission beim Landesgubernium in Prag, datiert 28. Jänner bis 4. Februar 1832. Zit. in: ebd. 57.

⁹⁸ Nadhernys Beschreibung der Rapporte des Bezirksarztes Škoda wurde am 10. Februar 1832 an das Kauržimer Kreisamt weitergeleitet. In: SZA Prag: ZK chol. 10/10, 376. Zit. in: ebd.

⁹⁹ Hornof/Vaněk, Škodas Krankheiten und Tod. In: *Österreichische Ärztezeitung* 27 (1972) 1090.

¹⁰⁰ Hornof, Škoda als Choleraarzt. In: *Clio medica* Vol. 2,1 (1967) 59. Siehe Schrötter Leopold, Josef Škoda. In: *Wiener klinische Wochenschrift* 18 (1905) 1315–1323, hier 1317: Nach Schrötter habe Škoda „seinen Wirkungskreis als Choleraarzt ohne Erlaubnis“ verlassen und sei „steckbrieflich verfolgt“ worden. Siehe weiter Hornof Zdeněk, Legendäres aus dem Leben Škodas. In: *Clio Medica* 8,3 (1973) 240: Schrötter war Škodas Assistent und übernahm 1890 die Leitung der III. Internen Klinik.

¹⁰¹ Sternberg, Josef Škoda 14.